



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

Im Stahlwerk von Cleveland (Staat Ohio)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)

Im Stahlwerk in Cleveland (Staat Ohio)

Bericht eines amerikanischen Werkstudenten über seinen ersten Abstich am Siemens-Martin-Ofen.

Der erste Tag am Ofen machte mich ganz wirr. Die gewaltige fensterlose Blechhalle von der Höhe eines sechsstöckigen Gebäudes erstreckte sich beinahe vierhundert Meter am Fluß entlang. Kräne rasselten oben an der Hallendecke, ihre Bewegungen wurden durch schrille Pfiffe gelenkt; Lokomotiven mit riesigen Kübelwagen voller Eisen donnerten vorüber; ein grelles, schreckliches Licht strömte aus den Zyklopaugen in den Ofentüren. Man sagte mir, ich solle mir eine rote Brille kaufen, um meine Augen vor dem fürchterlichen Licht zu schützen.

Zu Morgan, dem Schmelzmeister mit dem Ledergesicht, der mein neuer Vorgesetzter war, sagte Steve, einer der Ofenarbeiter, der im gleichen Hause wie ich wohnte: „Hier bring' ich dir einen Neuen, der deine Arbeit lernen soll, damit du dich zur Ruhe setzen kannst“.

Morgan blickte mich an, „Der sieht nicht wie ein Stahlwerker aus — — eher wie ein Schreiberlehrling“.

„Gib ihm 'ne leichte Arbeit, alter Gauner!“

„Siehst du die Kiste da?“ fragte mich Morgan. Ich konnte sie nicht gut übersehen; ein Pferd hätte darin Platz gehabt.

„Hol dir 'ne Schubkarre, junger Mann, und füll die Kiste mit Mangan!“

Eisenmangan ist beinahe so schwer wie Blei, und es ist hart und hat scharfe Kanten. Es lag in einem riesigen Behälter in Klumpen von je zehn Pfund. Ich zerriß mir zwei Paar Handschuhe, während ich die Klumpen herausnahm, sie auf eine Schubkarre lud und in Ladungen von je vierhundert Pfund zu der Zerkleinerungsmaschine und dann zu der Kiste schob.

Am Ende dieses Tages war mir jeder Muskel wie gelähmt. Morgan warf einen Blick auf meine halbgefüllte Kiste und schüttelte den Kopf. „Ich will dir morgen eine andere leichte Arbeit geben“, sagte er, „und wenn du die nicht machen kannst, jag' ich dich wieder zum Personalbüro zurück.“

„Lassen Sie es mich noch einmal versuchen“, bat ich. „Ich werde es besser machen.“

Morgan tobte gerade, als ich mich am nächsten Morgen zur Arbeit meldete. „Ich hab' zu wenig Leute“, brüllte er. „Romagna ist krank und mir fehlt der dritte Mann an Nummer vierzehn.“

„Versuch's mit dem Neuen!“, sagte Steve.

„Was!“ schrie Morgan. „Jetzt soll ich auch noch Schreiberstifte an meine Öfen stellen!“

Der erste Mann an Nummer vierzehn war ein Kroate namens Rudik; er schien mir über zwei Meter groß zu sein und Arme wie Krangreifer zu haben. „Wo bist du gewesen, zum Teufel?“ schrie er mich an. „Nimm Abstichschaufel, hol 629, mach fest Laufkatze, bring Spritzkolben, Löffel und fünfzehn Tonnen Erz!“

„Was?“ rief ich verständnislos.

Er sah mich fragend an. „Du neuer Mann?“

Ich nickte betrübt.

„Okay. Einmal zeige ich dir. Zweite Mal sage ich dir. Dritte Mal, wenn du falsch machst, pack ich dich so“ — er tat es — „und werf dich in Ofen. Okay?“
„Okay.“

Ich arbeitete als dritter Mann mit Rudik an seinem Ofen, und wenn er mich nicht brauchte, arbeitete ich mit den Schlackensammlern, die von Ofen zu Ofen gingen. Das flüssige Eisen zerstört dauernd das Ofenfutter. Um dies zu verhindern, wirft man gebrannten Dolomit hinein, einen feuerfesten Stoff, der sich an den zerfressenen Wänden ansetzt. Nichts kann gebrannten Dolomit zum Schmelzen bringen, außer wenn er sechs Stunden lang der Schmelztemperatur des Eisens ausgesetzt wird.

Rudik sah mir eine Zeitlang beim Schaufeln zu. Ich schwankte mit der Schaufel zur Ofentür heran, warf meinen Haufen Dolomit hindurch und betrachtete, wie er mitten im flüssigen Eisen landete anstatt an der Hinterwand, wo er hingehörte. Einmal verlor ich beinahe meine Schaufel, und als ich sie aus der Tür herauszog, waren die Ränder weißglühend und krümmten sich.

„Das wird nie ein richtiger Stahlwerker“, meinte Rudik.

„Verdammtes Personalbüro, das mir Schreiberstifte herschickt“, knurrte Morgan.

„Schick ihn zurück!“, riet Rudik.

Mir war scheußlich zumute. An diesem Abend ging Steve mit mir hinunter auf den Hof meiner Wirtin, wo ein Haufen Kies für einen neuen Fahrweg



lag. „Schaufeln ist eine Kunst“, sagte er. „Um richtig zu schaufeln, mußt du dein Ziel im Auge halten und aufpassen, wo dein Dolomit hinfliegt.“

„Wenn ich aber stehenbleibe und hinschaue, verbrenne ich mir die Augenbrauen.“

„Du mußt nicht stehenbleiben. Du nimmst die Schaufel tief herunter, so, und wirfst sie von unten durch die Tür hoch, siehst du, so, und hältst den Arm vors Gesicht. Während du die Schaufel zurückziehst, hältst du sie zwischen dein Gesicht und die Glut, so, und schaust, wo deine Ladung hinfliegt. Das hat nichts mit Kraft zu tun. Das kannst du sogar.“

Mit der Grazie eines Ballettänzers machte Steve es mir vor. Ich übte zwei Stunden lang. Er korrigierte jeden Wurf mit Bemerkungen, fachmännisch, wie die eines Berufsgolfspielers. Am nächsten Tage schaufelte ich so, wie ich es geübt hatte, und warf den Dolomit an die richtige Stelle.

„Warum hast du es gestern nicht so gemacht?“ fragte Rudik. „Ich war aus der Übung gekommen“, sagte ich. Ich war glücklich.

Es gab keine Mittagspause im Werk; wir aßen, wenn wir gerade Zeit hatten. Mir war, als müsse ich, von der Hitze erschöpft, zusammenbrechen, wenn ich nicht ungefähr jede Stunde etwas aß. Ein riesiger Pole, dreimal so stark wie ich, aß nur ein Drittel von dem, was ich verzehrte.

Eines Tages sagte er zu mir: „Ich dich beobachten schon seit heute morgen. Dein Frühstücksbeutel so groß wie Koffer. Sieben Uhr: du ißt Schinkenbrötchen, zwei Bananen. Acht Uhr: du ißt Wurstbrot, zwei Pfannkuchen. Neun Uhr: Stück Kuchen, eine Mandarine. Zehn Uhr: Steve gibt dir Hackfleisch; du brätst am Ofen. Essen, essen, immer nur essen! Junge, wo du läßt das alles?“

Auf die Idee, Fleischklößchen zu braten, war ich durch Rudik gekommen. Er stand oft am Schauloch, hielt die Schaufel hoch, um sein Gesicht vor der Hitze zu schützen, und beobachtete das Brodeln des flüssigen Metalls. Ich tat das gleiche, um die Arbeit des ersten Mannes zu erlernen. Dabei legte ich Hackfleisch auf meine Schaufel; in der Glut war es in zwei Minuten gar. Morgan sah mich eines Tages an einer Ofentür stehen und angestrengt in die Glut blicken. „Bist in Ordnung“, sagte er. „Vielleicht können wir doch noch einen Stahlwerker aus dir machen. Geh mal rüber und sieh zu, wie Steve bei Nummer dreizehn den Abstich macht! Denn du sollst es bald selbst machen.“

„Ist gar nichts dabei“, sagte Steve. „Die Hauptsache ist, daß man weiß, wann das Zeug für den Abstich gar ist. Dann läufst du auf die Rückseite des Ofens und stichst schnell ab, damit nichts verlorenght. Du mußt den Stahl in die Gießpfanne laufen lassen, nicht auf den Boden.“

Ich sah zu, wie Steve sich den Asbestrock anzog und die rote Brille und den Helm aufsetzte. Ein Drahtschirm, der mit Asbest bedeckt war und nur ein Loch für die Augen frei ließ, hing von seinem Helm herab. Dann zog er

riesige Asbesthandschuhe über. Ich sah zu, wie er an das böse blinkende, rote Stichloch mit seiner fast zwei Meter langen Abstichrinne herantrat.

Man stelle sich ein sechs Meter hohes Weinfäß vor, das teilweise in den Boden eingelassen ist und vor einer tiefen Grube aufragt.

Und nun stelle man sich vor, daß man ein Loch durch den Spund brennen muß, damit der Wein durch eine Ablaufrinne in einen dreieinhalb Meter hohen Eimer fließen kann. Man stelle sich weiter vor, daß man auf einer Plattform neben der glühendheißen Ablaufrinne steht, einen Sauerstoff-Schmelzbrenner in der Hand, und den Spund ausbrennt. Man bedenke, daß der Wein kein Wein ist, sondern flüssiges Metall. Nun ramme man den Schmelzbrenner in den Spund, bis der gelbe Rauch einen blendet, ramme weiter, bis Funken einem auf den Helm niederprasseln und es in der Kehle des Stichlochs heiß aufgurgelt. Dann folge man seinem Instinkt: Weg von dem Loch! Ein Feuersturzbach — — und zweihundert Tonnen Stahl von 1600 Grad ergießen sich donnernd dort, wo man eben noch stand.

Steve schlug mir mit den Handschuhen auf den Kopf. „Vergiß nicht, den Helm aufzusetzen“, brüllte er, „bevor dein Haar Feuer fängt!“

Nun hatte ich aber genug. „Ich mach' nicht mehr mit“, sagte ich. „Ist Geldverdienen denn so wichtig im Leben?“

„Wenn du es erst einmal gemacht hast, wirst du nicht mehr so dumm fragen.“

Eines Tages kam Steve, strahlend wie eine Glühbirne, aus Morgans Meisterbüro. „Der alte Rudik hat sich endlich zur Ruhe gesetzt“, sagte er, „und ich bekomme seine Stelle an Ofen vierzehn. Jetzt habe ich einen eigenen Ofen.“

Ich freute mich natürlich darüber. Endlich war sein Wunsch in Erfüllung gegangen.

„Du wirst mein zweiter Mann“, sagte er. „Du mußt an meinem Ofen abstechen.“

„Augenblick mal“, sagte ich und versuchte mir einzureden, ich hätte nicht richtig gehört. „Du meinst, *ich* sollte *abstechen*?“

„Natürlich. Du hast mir oft genug zugesehen. Nimmst du die Stelle an, ja oder nein?“

„Warte mal . . .“, sagte ich zögernd. Dann erklärte ich großspurig: „Klar, mach' ich.“

Ich zog mir den Asbestrock an und setzte mir die rote Brille und den Helm auf. Ich hatte ein Gefühl, als ob mir Quecksilber im Magen herumrolle. Wie oft hatte ich Steve beim Abstechen zugeschaut! Jetzt aber hatte ich alles vergessen. Ich fürchtete nicht nur, Stahl im Werte von zehntausend Dollar danebenfließen zu lassen, sondern machte mir auch beträchtliche Sorgen um mein kostbares Ich.

Ich füllte den Vorrat auf: eine Tonne Mangan, um den Stahl zäh zu machen, Aluminium und Silizium, die den Sauerstoff her austreiben und dem Stahl die gewünschte Beschaffenheit geben sollen. Morgan war als Schmelzmeister für die Genauigkeit der chemischen Zusammensetzung verantwortlich. Er sagte Steve, was wir noch brauchten, ich holte es und mußte es dann in die Pfanne schaufeln.

Steve nahm einen kleinen Löffel mit einem langen Griff, stieß ihn durch die offene Ofentür, wartete, bis er von der oben schwimmenden Schlacke überkrustet war, und schob ihn dann tiefer hinein, um eine Probe geschmolzenen Stahls herauszuholen. Diesen goß er in eine Form. Er kühlte ihn mit Wasser ab und schlug mit dem Hammer darauf, bis er zerbrach. An der Bruchstelle konnte er erkennen, ob der Stahl schon zum Abstechen fertig war, mußte aber die Zustimmung des Laboratoriums abwarten.

„Los! Aufbrennen!“ schrie Steve, als die Zustimmung eintraf.

Ich ergriff den Schmelzbrenner, ein Kratzeisen, eine Abstechschaufel und holte mir einen dritten Mann, einen Neuling.

Ich brüllte so lange zum Kranführer hinauf, bis er mir eine Zweihundert-Tonnen-Pfanne heranbugsierte — — groß genug, mindestens hundert verschrottete Autos zu fassen — — und stellte sie unter die Rinne von Nummer vierzehn. Der dritte Mann brachte mir die verlangten Werkzeuge. Die Leute standen respektvoll hinter mir und taten, was ich anordnete. Jetzt mußte ich zeigen, was ich konnte. Es war aber gut, daß die Leute nicht das weiße, von kaltem Schweiß bedeckte Gesicht unter meinem Helm sehen konnten.

Ich schaute in das Stichloch und stocherte mit meinem Kratzeisen daran herum. Dann kam der große Augenblick. Ich biß die Zähne fest zusammen und rammte den Schmelzbrenner in das Stichloch.

Der Rauch kräuselte sich warnend um mich. Ich erstickte beinahe, rammte den Schmelzbrenner aber tiefer hinein, bis Funken aus dem Stichloch flogen. In der Hitze krümmte sich das Drahtnetz an meinem Helm. Ich stieß weiter. Es zischte tosend auf, Feuerwerk umsprühte mich, ich fiel zurück und verlor mein Instrument in der weißglühenden Sintflut. Steve hätte mich im letzten Augenblick vom Loch zurückgerissen. Ich hatte zwar Todesangst ausgestanden, aber trotzdem nicht mitten in meiner Arbeit aufhören wollen. Ich hatte mehr darauf geachtet, den Flußstahl aus dem Ofen zu lassen, als mich rechtzeitig vor ihm davonzumachen.

„Toll, großartig!“ murmelte Steve und sah befriedigt zu, wie der Stahl abfloß. Es war ein guter Abstich; das Metall floß so unbehindert wie der Niagara. Steve stieß mich in die Seite und zeigte auf die weiße Glut, welche die Halle in ein reinigendes, lauterer Licht tauchte.

„Die reinste Hölle, was?“ sagte er.

Ich begann, das Mangan, Silizium und Aluminium in die Pfanne zu schaufeln, und fand, daß mir das Schaufeln ein sonderbares Vergnügen bereitetete. Jemand kam und half mir. Als wir fertig waren, sah ich auf, um ihm zu danken. Es war Morgan, der Schmelzmeister.

„Ich muß noch daran denken, wie schwer es dir fiel, den Mangankübel da zu füllen,“ sagte er und spuckte in die Pfanne.

„Du alter Gauner“, sagte ich, „warum läßt du dich nicht endlich pensionieren?“

„Ich hab' Angst, daß ihr elenden Schreiberstifte dann die ganze Halle abbrennen laßt“, sagte er grinsend.

Urgewalten im Stau- und Elektrizitätswerk



Da stand ich wieder einmal vor der mächtigen Stau-
stufe, die unserem Strom die große neue Tiefe gibt.

Mit der Wucht und Strenge eines mittelalterlichen
Kastells überbrückt sie auf granitnen Pfeilern die
graugrünen Fluten der Donau; das Ganze ist aus
Eisen, Stein, Glas und braunroten Ziegeln gefügt
wie für Jahrtausende. Wie oft bin ich schon grol-
lend an diesem Werk vorübergegangen; denn ich
konnte die schöne Uferwelt nicht vergessen, die hier
früher grünte und blühte. Und doch zieht es mich
immer wieder hierher, und ich stehe, so wenig ich

mir das Technische im einzelnen erklären kann, vor solch einem *Bauwerk*
unserer Zeit mit dem Staunen, mit dem man sonst nur Dombauten zu betrach-
ten gewohnt war.

Es dämmerte noch wenig, aber schon flammte eine Lampenreihe über der
Brücke auf. Auf ihr standen viele Menschen und blickten bewundernd auf die
riesigen Vernietungen und Verstrebungen, die den eisernen Schutzplatten die
Kraft verleihen, dem ungeheuren Druck der Wasserwogen standzuhalten.
Ohne es eigentlich zu wollen, mischte ich mich unter die Besucher und ging mit
ihnen durch die *erleuchtete Halle*, wo acht schwarze Gebilde stehen, Genera-
toren genannt, die mich an geharnischte Riesen oder an eiserne Türme erin-
nern. Ein junger Monteur in dunkelblauem Drill trug zwei messingblanke
langgeschnäbelte Ölkannen an uns vorüber und bestieg auf gewundener Treppe
den dritten Eisenturm. Einen anderen Arbeiter baten wir um Erklärungen;
er suchte uns anschaulich zu machen, auf welche Weise in jenen Generatoren
magnetische Felder entstehen und wie sich Wasserkraft in elektrische Energie
verwandelt. Man mußte scharf zuhören; der ganze Raum dröhnt, surrt und
zittert. Die Zahl der dunkelblau gekleideten Männer, die das gigantische Werk